

KARL VOCELKA, *Das Reich und die Habsburgermonarchie von 1555-1618 im Spiegel der Historiographie des 19. Jahrhunderts*, in «Annali dell'Istituto storico italo-germanico in Trento» (ISSN: 0392-0011), 16 (1990), pp. 165-184.

Url: <https://heyjoe.fbk.eu/index.php/anisig>

Questo articolo è stato digitalizzato dal progetto ASTRA - *Archivio della storiografia trentina*, grazie al finanziamento della Fondazione Caritro (Bando Archivi 2021). ASTRA è un progetto della Biblioteca Fondazione Bruno Kessler, in collaborazione con Accademia Roveretana degli Agiati, Fondazione Museo storico del Trentino, FBK-Istituto Storico Italo-Germanico, Museo Storico Italiano della Guerra (Rovereto), e Società di Studi Trentini di Scienze Storiche. ASTRA rende disponibili le versioni elettroniche delle maggiori riviste storiche del Trentino, all'interno del portale [HeyJoe](#) - *History, Religion and Philosophy Journals Online Access*.

This article has been digitised within the project ASTRA - *Archivio della storiografia trentina* through the generous support of Fondazione Caritro (Bando Archivi 2021). ASTRA is a Bruno Kessler Foundation Library project, run jointly with Accademia Roveretana degli Agiati, Fondazione Museo storico del Trentino, FBK-Italian-German Historical Institute, the Italian War History Museum (Rovereto), and Società di Studi Trentini di Scienze Storiche. ASTRA aims to make the most important journals of (and on) the Trentino area available in a free-to-access online space on the [HeyJoe](#) - *History, Religion and Philosophy Journals Online Access* platform.

Nota copyright

Tutto il materiale contenuto nel sito [HeyJoe](#), compreso il presente PDF, è rilasciato sotto licenza [Creative Commons](#) Attribuzione–Non commerciale–Non opere derivate 4.0 Internazionale. Pertanto è possibile liberamente scaricare, stampare, fotocopiare e distribuire questo articolo e gli altri presenti nel sito, purché si attribuisca in maniera corretta la paternità dell'opera, non la si utilizzi per fini commerciali e non la si trasformi o modifichi.

Copyright notice

All materials on the [HeyJoe](#) website, including the present PDF file, are made available under a [Creative Commons](#) Attribution–NonCommercial–NoDerivatives 4.0 International License. You are free to download, print, copy, and share this file and any other on this website, as long as you give appropriate credit. You may not use this material for commercial purposes. If you remix, transform, or build upon the material, you may not distribute the modified material.



Das Reich und die Habsburgermonarchie von 1555-1618 im Spiegel der Historiographie des 19. Jahrhunderts

von *Karl Vocelka*

Die Zeit zwischen dem Augsburger Religionsfrieden von 1555 und dem Beginn des Dreißigjährigen Krieges 1618 war und ist eine Schwachstelle der Historiographie¹.

Die Geschichtsforschung hat sich mit den Hauptproblemen der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts im Reich und der Habsburgermonarchie besonders ausführlich beschäftigt. Klare Linien herrschen in diesem halben Jahrhundert vor. Mit Karl V. tritt eine große Herrscherpersönlichkeit, die versuchte den habsburgischen Universalherrschaftsanspruch durchzusetzen, ins Blicklicht, und, das 19. Jahrhundert liebt starke Persönlichkeiten. Die Geschichtsschreibung der Zeit war in einem großen Maße auf diese heldenhaften, starken, großen Einzelpersönlichkeiten ausgerichtet, «Männer machen Geschichte» war für viele Historiker der Grundgedanke ihres Geschichts- und Selbstverständnisses, nicht zuletzt wurzeln viele von ihnen ja im Historismus. Aber auch die Gegenkräfte, die Karl V. entgegenstanden, sind klar greifbar, die Macht und Ohnmacht der ständischen Gegenposition, deren politischer Gegensatz zum Herrscher dann auch noch religionspolitisch ideologisch überhöht wird.

Wie in einen guten Theaterstück verstärkt und verschärft sich der Konflikt bis zu dem dramatischen Höhepunkt im Schmalkaldischen Krieg,

Der nachstehende Vortrag wurde im September 1988 aus Anlaß des Seminars «Die Neuzeit im Spiegel des 19. Jahrhunderts: Ansichten, Stereotypen und Mythen in Italien und Deutschland» am Italienisch-Deutschen Historischen Instituts in Trient gehalten.

¹ Diese Tatsache spiegeln nicht nur ältere Handbücher, sondern auch neuere. Vgl. dazu etwa J. BURKHARDT, *Frühe Neuzeit. 16.-18. Jahrhundert. Grundkurs Geschichte 3* (Athenäum Taschenbücher 7249), Königstein 1985. Dort ist auch die wesentliche neuere Literatur gut zusammengestellt. Wichtig in diesem Zusammenhang auch E.W.

kein Wunder also, daß sich die Historiker von soviel Spannung und Dramatik leiten ließen in ihren Darstellungen.

Mit Martin Luther war außerdem noch eine andere «große Persönlichkeit» zu charakterisieren, deren Wirken von verschiedenen Gesichtspunkten aus gesehen werden konnte und dessen Beurteilung selbstverständlich noch stark von der eigenen Konfessionalität geprägt war. Wenn sich auch manche Anzeichen eines Konsenses finden lassen, so stehen sich im 19. Jahrhundert doch im wesentlichen ein protestantisches lutherfreundlich bis hagiographisches und ein katholisches lutherfeindliches, manchmal bis zur Verteufelung des «Feindes» reichendes Lutherbild gegenüber.

Die Reformation als religiöse und politische Bewegung und ihre Durchsetzung bis 1555, was wir heute als einsetzende Konfessionalisierung² bezeichnen würden, zeigt ebenfalls klar erkennbare Linien, die in der zweiten Jahrhunderthälfte, wie wir sehen werden, weitgehend fehlen.

Außenpolitisch war mit dem Zweifrontenkampf gegen Frankreich und das osmanische Reich und seiner Wechselwirkung mit der inneren Situation ebenfalls ein wieder geradezu dramatisches Thema gegeben, mit dem man sich ausführlich auseinandersetzen konnte.

Für den Zeitraum 1555-1618 sind diese Probleme zwar nach wie vor gültig, werden aber nicht so explizit aufgearbeitet, weil es auch im Vergleich zur ersten Jahrhunderthälfte an großen Linien mangelt³.

Die Herrscher der Zeit sind verglichen mit Karl V. und seinem Welt-herrschaftsanspruch unbedeutend. Zwar beschäftigen sich die Historiker mit ihnen und ihrer Biographie, doch unter ganz anderen Gesichtspunkten.

Die Biographie Ferdinands I., dessen politisches Wirken bis 1555 stark in Schatten seines kaiserlichen Bruders stand, wird in seiner eigenen Regierungstätigkeit von 1556-1564 kaum mehr beachtet, obwohl wir gerade für ihn eine ausführliche, wenn auch durch ihren Umfang und

ZEEDEN, *Das Zeitalter der Glaubenskämpfe* (Gebhardt, Handbuch der deutschen Geschichte Bd. 9; dtv wissenschaftliche Reihe 4209), München 1973.

² W. REINHARD, *Konfession und Konfessionalisierung in Europa*, in W. REINHARD (ed), *Bekenntnis und Geschichte*, München 1981, S. 165-189.

³ Vgl. dazu E.W. ZEEDEN, *Zeitalter der Glaubenskämpfe*.

den Mangel eines Registers schwierig zu benützende Biographie von Franz Bernhard Buchholtz vorliegen haben ⁴.

Aber schon die Beschäftigung mit der Person Maximilians II. hat weniger politischen, als religiösen, gegebenenfalls kulturellen Zuschnitt. Zwar wurde im 19. Jahrhundert keine Gesamtbioographie Maximilians geschrieben, wenn man auch das Werk Viktor Bibls mit dem bezeichnenden Untertitel «der rätselhafte Kaiser» ⁵ noch durchaus als Produkt des 19. Jahrhunderts bezeichnen kann, wenn es auch in den zwanziger Jahren unseres Jahrhunderts erschienen ist – ich würde die kühne Behauptung wagen, daß das 19. Jahrhundert (als Epoche und nicht als bloßes Zeitrechnungsmodell verstanden) in der Habsburgermonarchie sicherlich bis 1918 und auf kulturellem Gebiet noch länger dauerte – ich fürchte, in den Köpfen mancher österreichischer Historiker noch andauert –; doch außer dem Werk Bibls gibt es eine Reihe von Studien, die sich vor allem auf die Frage konzentrieren, war Maximilian II. nun Katholik, oder dominieren die protestantischen Ideen in seinem Weltbild. Reimann ⁶, Maurenbrecher ⁷, Brieger ⁸ und Scherg ⁹ beschäftigten sich mit dieser Frage der religiösen Haltung Maximilians II. und Otto Helmut Hopfen ¹⁰ prägte den heute noch gültigen Ausdruck «Kompromißkatholizismus», der neben anderen Charakterisierungen, wie «Dritte Kraft», humanistischer Katholizismus etc. noch heute verwendet wird, um jene Haltung zu charakterisieren, die zwischen den Konfessionen auf einen fast schon rationalistisch anmutenden Vernunftstandpunkt steht.

⁴ F.B. BUCHOLTZ, *Geschichte der Regierung Ferdinands des Ersten*, 9 Bde., Wien 1831-1938.

⁵ V. BIBL, *Maximilian II., der rätselhafte Kaiser*, Hellerau 1929.

⁶ E. REIMANN, *Die religiöse Entwicklung Maximilians II. in den Jahren 1554-64*, in «Historische Zeitschrift», XV, 1866, S. 1-64.

⁷ W. MAURENBRECHER, *Beiträge zur Geschichte Maximilians II. 1548-62*, in «Historische Zeitschrift», XXXII, 1874, S. 221-297.

⁸ T. BRIEGER, *Die religiös-kirchliche Wandlung Maximilians II.*, in «Preußische Jahrbücher», XXXIII, 1874, S. 619-643.

⁹ T.J. SCHERG, *Über die religiöse Entwicklung Maximilians II. bis zu seiner Wahl zum römischen Könige*, Würzburg 1903.

¹⁰ O.H. HOPFEN, *Kaiser Maximilian II. und der Kompromißkatholizismus*, München 1895.

Noch stärker als bei seinem Vater hat sich die Forschung bei Kaiser Rudolf II. auf ein unpolitisches Gebiet begeben oder begeben müssen, allzusehr ist Rudolf II. einer der «Stillen», einer der mehr in der Kultur lebt als im Kriegführen. Für die Menschen des 19. Jahrhunderts mit ihrer Heldenbegeisterung war er keine attraktive Persönlichkeit.

Das 19. Jahrhundert hat eine Vorliebe für Heldengestalten entwickelt. Die große Bedeutung der Heldenverehrung, des Heldenmythos, dokumentiert sich nicht nur in den Werken der Historiker, in den Reden der Zeit, sondern auch in Dokumenten und Denkmälern von unvergänglichem Bestand, wie etwa den Triumphbögen für große Männer. Eine besondere Blüte haben Gedenkstätten der Heldenverehrung etwas am Heldenberg in der Nähe von Stockerau gefunden, wie die österreichisch-ungarische Armee verherrlicht wird, aber ebenso finden wir solche «Weihestätten» der Heldenverehrung in der Walhalla oder auf dem Gianicolo und dem Pincio in Rom, mit ihrer Fülle von Statuen und Denkmälern ¹¹.

Große Männer, Männer der Tat waren es also, die im Vordergrund der Betrachtungen des 19. Jahrhunderts standen und die von den Historikern auch als die Vorbildgestalten der Vergangenheit gewertet wurden. Karl der Große etwa oder Friedrich der Große sind solche Leitfiguren, die – noch dazu in einer Zeit mit so stark ausgeprägtem Nationalismus – von den Deutschen und bei Karl dem Großen, Charlemagne, auch von den Franzosen verehrt wurden. Sie entsprechen dem Typus jener Gestalten der Vergangenheit, die im 19. Jahrhundert eine positive Wertung erfuhren und als Helden eine zentrale Rolle gespielt haben. Daneben sind die Stillen, die Kompromißbereiten, die Kunstsinnigen der Vergangenheit an den Rand der Betrachtung geraten. Sie erscheinen im Geschichtsbild des 19. Jahrhunderts hinter einem negativen Schleier, der sich lange gehalten hat. Erst unsere Zeit geht dazu über, die auf Kunst und Kultur ausgerichteten Menschen neu zu bewerten und zu rechtfertigen. Zu ihnen zählte – wenn man die österreichische Geschichte im Auge hat, vielleicht an erster Stelle – Kaiser Rudolf II. Das gilt auch für seine gesamte Epoche, die arm an spektakulären Ereignissen war ¹².

¹¹ Vgl. dazu A. WANDRUSZKA, *Von Helden und Heldenverehrung*, in *Schloß Wetzdorf. Pargfrieder, Radetzky, Wimpffen*, Kleinwetzdorf 1979, S. 4-6.

¹² Zur historiographischen Beurteilung vgl. K. VOCELKA, *Die politische Propaganda Kaiser Rudolfs II.* (Veröffentlichungen der Kommission für die Geschichte Österreichs, 9), Wien 1981.

Dennoch sind zwei brauchbare Arbeiten über Rudolf II. im 19. Jahrhundert erschienen, die Arbeit des Prager Historikers Anton Gindely¹³ und der für meine Begriffe noch immer beste biographische Abriß über Rudolf II. in: *Allgemeine Deutsche Biographie* von Felix Stieve¹⁴.

Insbesondere der Artikel von Stieve setzt sich eingehend und geradezu psychoanalytisch-psychologisch mit der Person und der Frage der geistigen Erkrankung Rudolfs II. auseinander. Dieses Thema wird – wieder bis in unser Jahrhundert hineinreichend – zu einem zentralen Themenbereich der Beschäftigung mit Rudolf II., zu dem neben Historikern auch Psychologen sich äußerten und zu dem neben der deutschsprachigen vor allem insbesondere die tschechische Historiographie Wesentliches zu sagen hatte und hat¹⁵.

Neben traditionellen Fragestellungen der politischen und konfessionellen Geschichte werden, nicht zuletzt durch die Entstehung einer Kulturgeschichtsschreibung im 19. Jahrhundert (Lampert-Streit), auch viele kulturgeschichtliche Themen abgehandelt¹⁶. Die Herrscherpersönlichkeit Rudolfs II., der mehr kulturelle als politische Interessen hatte, begünstigt eine kunsthistorisch orientierte Beschäftigung mit dem Hof und der Kunstpflege Rudolfs sehr.

Auch in diesem Zusammenhang ist noch einmal auf den wichtigen Beitrag der tschechischen Historiographie hinzuweisen, die sich in einer Reihe von Einzelstudien und in ständiger Auseinandersetzung mit der parallel dazu verlaufenden deutschsprachigen Beschäftigung mit dem

¹³ A. GINDELY, *Rudolf II. und seine Zeit 1600-1612*, 2 Bde., Prag 1862-1865.

¹⁴ F. STIEVE, *Rudolf II. deutscher Kaiser*, in *Allgemeine Deutsche Biographie*, Bd. 29, Leipzig 1889, S. 493-515.

¹⁵ Als Beispiele vgl. H. LUXENBURGER, *Psychiatrisch-erbbiologisches Gutachten über Don Julio (Cesare) de Austria*, in «Mitteilungen des Vereins für Geschichte der Deutschen in Böhmen», LXX, 1932, S. 41-54 und K. STLOUKAL, *Portrét Rudolfa II. z roku 1600*, in «Pekařův Sborník 2», Praha 1930 und J. MATOUSEK, *K problému osobnosti Rudolfa II.*, in *Sborník prací věnovaných Janu Bedřichu Novákovi k šedesátým narozeninám 1872-1932*, Praha 1932, S. 343-362.

¹⁶ Zu den historiographischen Fragen immer noch am besten E. FUETER, *Geschichte der neueren Historiographie* (Handbuch der mittelalterlichen und neueren Geschichte, Abt. 1), München - Berlin 1936 und das trotz seines Erscheinungsdatums ideologisch mit Vorsicht zu behandelnde Buch H. SRBIK, *Geist und Geschichte vom deutschen Humanismus bis zur Gegenwart*, 2 Bde., München - Salzburg 1950; zur Situation der österreichischen Geschichtsschreibung vgl. A. LHOTSKY, *Österreichische Historiographie* (Österreich Archiv 11), Wien 1962.

Thema mit Einzelfragen der Kunstpflege am Hofe zu Prag, mit frühen Naturwissenschaften und schließlich mit dem Sammelwesen Rudolfs II. auseinandersetzte. Die Zusammenfassung all dessen – am ersten Höhepunkt einer Analyse des Hofes Rudolfs II. und seiner kulturellen Leistungen – erfolgte dann wieder in unserem Jahrhundert durch Karel Chytil, dessen Arbeit über die Kunst am Hofe Rudolfs II. bezeichnenderweise deutsch und tschechisch in relativ kurzem Abstand erschienen ist¹⁷. Die Zeit Rudolfs II. übrigens ist – wenn ein kurzer Hinweis auf die gegenwärtige Situation erlaubt ist – noch immer eine der Perioden der langen gemeinsamen Geschichte der Tschechen und der Österreicher, bei der es zu einer regen und fruchtbaren Zusammenarbeit der beiden Staaten und deren Historiker und Kunsthistoriker kommt – sozusagen eine Fortsetzung der positiven Elemente des Vielvölkerstaates in einem esoterischen Grüppchen von «Rudolfinern», wie sie sich gerne nennen.

Der Mangel an großen Linien in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts, von dem schon die Rede war, kommt der Historiographie des 19. Jahrhunderts natürlich auch entgegen. Mit dem Vorherrschen eines antiquarischen Interesses in der ersten Jahrhunderthälfte und des Positivismus und der lokalen Geschichtsschreibung entstehen einerseits Quelleneditionen oder landesgeschichtliche Untersuchungen durch die Landesarchivare, bzw. Landeskundler, zu den Problemstellungen Landesherr, Stände, Reformation, Gegenreformation und Türkengefahr¹⁸.

Eine Fülle von Quellenpublikationen entstand in dieser Zeit: die Briefe und Akten zur Vorgeschichte des Dreißigjährigen Krieges¹⁹, die venezianischen Gesandtschaftsberichte²⁰ die Nuntiaturberichte²¹, und

¹⁷ K. CHYTEL, *Umění v Praze za Rudolfa II.*, Praha 1904 und *Kunst und Künstler am Hofe Rudolfs II.*, Praha ca. 1921.

¹⁸ Den besten Überblick bietet sicher DAHLMANN-WAITZ, *Quellenkunde der deutschen Geschichte*, Leipzig 1931⁹.

¹⁹ *Briefe und Acten zur Geschichte des dreissigjährigen Krieges in den Zeiten des vorwaltenden Einflusses der Wittelsbacher*, 1' Bde., München 1870-1906.

²⁰ G. TURBA, *Venetianische Depeschen vom Kaiserhofe (Dispacci di Germania)*, 3 Bde., Wien 1889-1895.

²¹ Mehrere Bände der Abteilung 2, 1560-72, und der Abteilung 3, 1572-1585, und einige Bände anderer Serien erschienen im 19. Jahrhundert. Zur Bibliographie vgl. DAHLMANN-WAITZ, *Quellenkunde*, S. 657 und H. LUTZ, *Nuntiaturberichte und*

Botschaftsrelationen²² wurden zu edieren begonnen, daneben stehen die Editionen bedeutender Korrespondenzen, so wurden jeweils Teile des Briefwechsels Maximilians II.²³, Melchior Khlesls²⁴, Friedrichs von der Pfalz²⁵, Johann Kasimirs von der Pfalz²⁶, der Wittelsbacher²⁷, Philipps II.²⁸, Granvellas²⁹ und Karl von Zierötins/Karel ze Zerotina³⁰ ediert, um nur einige wichtige zu nennen. Neben diesen primär historischen Quelleneditionen haben auch die Kunsthistoriker in den Regestenbänden der Jahrbücher der kunsthistorischen Sammlungen des allerhöchsten Kaiserhauses eine Unmenge an kunst- und kulturhistorisch bedeutungsvollem Archivmaterial publiziert³¹, eine Tradition die spä-

Nuntiaturforschung. Kritische Bestandsaufnahme und neue Perspektiven, in «Quellen und Forschungen aus italienischen Archiven und Bibliotheken», LII, 1976, S. 1153-1275.

²² E. ALBERI, *Relazioni degli ambasciatori veneti al senato durante il secolo XVI.*, 15 Bde., Firenze 1839-1863.

²³ V. BIBL, *Die Korrespondenz Maximilians II.* (Veröffentlichungen der Kommission für Neuere Geschichte Österreichs, 14), Bd. 1, Wien 1910.

²⁴ V. BIBL, *Briefe Melchior Klesls an Herzog Wilhelm von Baiern. Ein Beitrag zur Geschichte der Gegenreformation in Oesterreich unter der Enns*, in «Mitteilungen des Instituts für österreichische Geschichtsforschung», XXI, 1900, S. 640-673 sowie *Klesl's an Kaiser Rudolf II. Obersthofmeister Adam Freiherrn von Dietrichstein. Ein Beitrag zur Geschichte Klesl's und der Gegenreformation in Niederösterreich*, in «Archiv für österreichische Geschichte», LXXXVIII, 1900, S. 473-580.

²⁵ A. KLUCKHOHN, *Briefe Friedrichs des Frommen Kurfürst von der Pfalz mit verwandten Schriftstücken (1559-76)*, 2 Bde., Braunschweig 1868-1872.

²⁶ F. BEZOLD, *Briefe des Pfalzgrafen Johann Casimir mit verwandten Schriftstücken*, 3 Bde., München 1882-1903.

²⁷ F. STIEVE, *Wittelsbacher Briefe aus den Jahren 1590-1610*, in «Abhandlungen der bayerischen Akademie der Wissenschaften München», XVII, 1886, S. 385-498; XVIII, 1889, S. 112-216 und 441-560; XIX, 1891, S. 117-285; XX, 1893, S. 57-186 und 363-515 und 661-800; XXII, 1902, S. 1-88.

²⁸ *Correspondencia de los príncipes de Alemania con Felipe II. y de los embajadores de éste en la corte de Viena (1556-1598)* (Colección de documentos inéditos para la historia de España 98, 101, 103, 110, 111), 5 Bde., Madrid 1891-1895

²⁹ E. POULLET - C. PIOT, *Correspondence du cardinal de Granvelle 1565-1586*, 12 Bde., Bruxelles 1878-1896.

³⁰ F. DVORSKY, *Dopišy Karla starsí ze Žerotina 1591-1610* (Archiv český žili starépisemné památky české i moravské sebrané z archivu domácích i cizích 27), Praha 1904.

³¹ In den Bänden 1-33 (1883 ff.) der «Jahrbücher der Kunsthistorischen Sammlungen des Allerhöchsten Kaiserhauses» wurden Regestenbände beigegeben, die über 20.000 Regesten enthalten!

ter – vor allem in Wien – leider zugunsten einer sterilen stilkritischen Schule weitgehend aufgegeben wurde.

Als ein Beispiel für die bedeutenden Beiträge der Landeshistoriker zu unserer Kenntnis der Epoche von 1555-1618 soll hier nur der steirische Landeshistoriker Johann Loserth genannt werden, dessen Lebenswerk – die ungeheuerliche Fruchtbarkeit dieses Mannes, der einige Dutzend großer Publikationen hinterlassen hat, beeindruckt heute noch – alle wichtigen Fragen dieser Zeit anspricht und mit einer großen Kenntnis der Archivalien Wesentliches zu ihrer Bearbeitung beiträgt. Auf Loserths politisches Engagement im Sinne des Deutschnationalismus und damit entgegen den Bestrebungen einer Gesamtstaatsgeschichtsschreibung der Habsburgermonarchie kann hier nur kurz verwiesen werden ³².

Alle Hauptprobleme der Periode, wie sie auch heute Behandlung finden, sind in der Historiographie des 19. Jahrhunderts vorgezeichnet. Interessant an der Themenwahl der Historiker ist ja insbesondere, daß sie von aktuellen Bezügen nicht frei sind, sondern politische Interessen der jeweiligen Gegenwart des Geschichtsschreibers mehr oder minder bewußt widerspiegeln. Das 19. Jahrhundert hat diesen Aspekt häufig negiert, doch moderne heuristische Theorien, ich denke nur an Gadamer, machen klar, wieviel Vorverständnis auch bei der Themen Selektion enthalten ist ³³. Man beschäftigte sich daher im 19. Jahrhundert – im Zusammenhang mit konstitutionellem Gedankengut – mit Absolutismus und Ständemacht, im Zusammenhang mit der auch im 19. Jahrhundert nachwirkenden Glaubensspaltung mit dem Themenbereich Reformation und Gegenreformation und schließlich vom Standpunkt christlich-abendländischer Gesinnung mit dem »Erbfeind der Christenheit«, der langen Auseinandersetzung der Habsburger mit der »Türkengefahr«. Besonders das letztgenannte Thema ist voll von Klischeevorstellungen, deren Wurzeln bis in die religiös motivierten Schriften der Zeitgenossen im 16. Jahrhundert zurückverfolgbar sind.

³² Von seinen vielen Werken können hier nur wenig Beispiele genannt werden, z.B. J. LOSERTH, *Die Reformation und Gegenreformation in den innerösterreichischen Ländern im 16. Jahrhundert*, Stuttgart 1898; J. LOSERTH, *Urkundliche Beiträge zur Geschichte Erzherzog Karl II. in den beiden ersten Regierungsjahren* (Veröffentlichungen der historischen Landes-Commission für Steiermark, 5), Graz 1898; J. LOSERTH, *Acten und Correspondenzen zur Geschichte der Gegenreformation in Innerösterreich unter Erzherzog Karl II. (1578-90)* (Fontes rerum Austriacarum, 2/50), Wien 1898.

³³ H.G. GADAMER, *Wahrheit und Methode. Grudzüge einer philosophischen Hermeneutik*, Tübingen 1965.

Eine Beschäftigung mit der Auseinandersetzung zwischen den Ständen in Österreich, in Böhmen und im Reich konnte einerseits partikularistische Gesichtspunkte gegenüber dem herrscherlichen Zentralismus in den Vordergrund stellen, was insbesondere in der Habsburgermonarchie mit der Betonung der historischen Individualitäten, wie sich die einzelnen Länder so gerne nannten, bedeutsam war. Bestes Beispiel ist natürlich Böhmen, weil gerade für die hier zur Diskussion stehende Zeitspanne der Höhepunkt ständischer Macht in Böhmen angesetzt werden kann, sodaß man sich mit diesem Thema nur allzu gerne beschäftigte. Die monumentale Aktenpublikation der böhmischen Landtagsakten in zwei Sprachen ³⁴ gibt davon ebenso Zeugnis, wie die Darstellung des Wirkens einzelner Adeliger der Zeit, als Beispiel sei nur Peter von Chlumeckys Studie über Karl von Zierotin ³⁵ genannt.

Wichtig zu bemerken daran ist, daß über das nationale Element der deutschen und der tschechischen Bevölkerung und Historiographie hinausgehend, in vielen Arbeiten ein übergreifendes «böhmisches» Landesbewußtsein, also ein im alten fast ständischen Sinne aufs Land und noch nicht auf die Nationen ausgerichtetes Bewußtsein vorherrscht. Nur nebenbei muß angemerkt werden, daß die tschechischen Historiker schon aus sprachlichen Gründen damit Schwierigkeiten hatten, da «Čech» sowohl Böhmen, als auch Tscheche heißt und eine sprachliche Differenzierung damit schwierig wird.

In der Reichspolitik stand neben den Reichstagen, zu denen aus dem 19. Jahrhundert einige grundlegende Studien vorliegen, territoriale Einzelfragen zur Diskussion. Am wichtigsten davon war sicherlich die Jülich-sche Erbfolgefrage ³⁶, die auch für den Bruderzwist, der ja ebenfalls – nicht zuletzt in Grillparzers großartigem Drama – aber auch in wissenschaftlichen Publikationen Echo ³⁷ fand, von Bedeutung ist. Kei-

³⁴ *Die böhmischen Landtagsverhandlungen und Landtagsbeschlüsse vom Jahre 1526 an bis auf die neue Zeit*, Prag 1877-1945.

³⁵ P. VON CHLUMECKY, *Carl von Zierotin und seine Zeit*, Brünn 1862.

³⁶ Nur Beispiele für die Flut an Publikationen können hier genannt werden, z.B. E. VON SCHAUMBURG, *Die Begründung der brandenburgisch-preußischen Herrschaft am Niederrhein und in Westfalen oder der jülich-clevische Erbfolgestreit*, Wesel 1859 und A. MÜLLER, *Der jülich-clevische Erbfolgestreit im Jahre 1614*, in «Forschungen zur Geschichte Bayerns», VIII, 1900, S. 20-105.

³⁷ Vgl. besonders J. FISCHER, *Der Linzer Tag vom Jahre 1605 in seiner Bedeutung für die österreichische Haus- und Reichsgeschichte*, Feldkirch 1898, sowie *Der soge-*

ne geringeren als Johann Gustav Droysen ³⁸, Felix Stieve ³⁹, Friedrich Meinecke ⁴⁰ und M. Klinkenborg ⁴¹ haben sich mit dieser Streitfrage und insbesondere mit dem Stralendorfschen Gutachten auseinandergesetzt.

Dieses Gutachten zur Jülichischen Erbfolgefrage ist eine Fälschung, die unter dem Namen des katholisch-kaiserlich gesinnten Reichsvizekanzlers Leopold Stralendorf verbreitet war, aber wie heute als erwiesen angesehen werden kann, eine brandenburgische Fälschung ist. Wie sehr diese am Rande der Geschichte liegende Frage jedoch aktuelle politische Bezüge des 19. Jahrhunderts bekam, soll das Zitat aus Felix Stiebes Polemik gegen Friedrich Meinecke veranschaulichen.

«Mir sind die von Meinecke angezogenen Deductionen nicht zugänglich und ich kann mithin nicht feststellen, ob sie in Inhalt und Stil vielleicht noch weitere Stützen für meine Vermutung bieten. Ich trage aber auch keine Neigung, eine solche Untersuchung anzustellen, denn ich lege, wie ich offen gestehe, wenig Gewicht darauf, ob ein Rat oder ein Freund Brandenburgs das Gutachten gefälscht hat. Bedeutung messe ich nur der Thatsache bei, dass der Fälschungsnachweis erbracht ist und dass das sogenannte Stralendorfsche Gutachten nicht mehr einer particularistisch-confessionellen Geschichtsschreibung dazu dienen kann, Gegensätze in Deutschland zu nähren, deren Beseitigung unbedingt geboten ist, wenn ein lebendiges und festes Gefühl nationaler Zusammengehörigkeit unser ganzes Volk verbinden soll» ⁴².

Die konfessionellen Auseinandersetzungen des Zeitraumes nach 1555 stehen nicht mehr im Zeichen großer Entwicklungen, sondern des Kleinkampfes um Positionen im Reich. Symptomatisch dafür sind etwa der Magdeburger Sessionstreit, zu dem aus dem 19. Jahrhundert die heute noch gültigen Arbeiten von Hans Förster ⁴³ und Max Lossen ⁴⁴

nannte Schottwienener Vertrag vom Jahre 1600. Ein Beitrag zur österreichischen Haus- und Reichsgeschichte, Fribourg 1898.

³⁸ J.G. DROYSSEN, *Das Stralendorffsche Gutachten*, in «Abhandlungen der Sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften», VIII, 1861, S. 359-448.

³⁹ F. STIEVE, *Das Stralendorfsche Gutachten. Eine Fälschung*, München 1883.

⁴⁰ F. MEINECKE, *Das Stralendorfsche Gutachten und der Jülicher Erfolgstreit*, Potsdam 1886.

⁴¹ M. KLINKENBORG, *Das Stralendorfsche Gutachten und die antikaiserliche Politik Brandenburg-Preußens*, in «Forschungen zur Brandenburgischen und Preußischen Geschichte», XXXI, 1929, S. 229-247.

⁴² F. STIEVE, *Das Stralendorfsche Gutachten. Ein Nachwort*, in «Sitzungsberichte der bayerischen Akademie der Wissenschaften München», 1886, S. 470.

⁴³ H. FÖRSTER, *Der Magdeburgische Sessionsstreit*, Diss., Breslau 1890.

⁴⁴ M. LOSSEN, *Der Magdeburgische Sessionsstreit auf dem Augsburger Reichstag von*

vorliegen, der Kölnische Krieg, über den Lossen⁴⁵ und Stieve⁴⁶ in eine Polemik gerieten oder der Straßburger Kapitelstreit, der wieder Lossen⁴⁷ und A. Meister⁴⁸ beschäftigte.

Werfen wir in diesem Zusammenhang noch einen kurzen Blick auf die einzelnen Schulen und Strömungen innerhalb der deutschsprachigen Historiographie vorwiegend außerhalb Österreichs, hier haben sich die Historiker – neben den zentralen Problemen des 18. und 19. Jahrhunderts – auch mit der Epoche zwischen 1555 und 1618 beschäftigt und unterschiedliche Positionen bezogen, so etwa Leopold von Ranke und die protestantische Geschichtsschreibung auf der einen und die katholische Geschichtsschreibung mit Johannes Janssen, Friedrich Hurter und Ludwig von Pastor auf der anderen Seite. Die Abhängigkeit aller Historiographie von den Zeitumständen zeigt deutlich die Entstehung einer Gruppe altkatholischer Historiker wie Felix Stieve, August Lossen und Moritz Ritter, die vorwiegend politische Geschichte und Geschichte der Gegenreformation von einem antipäpstlich, katholisch-kritischen Standpunkt betrieben⁴⁹.

Ein Thema, das die Literatur des 19. Jahrhunderts im Zusammenhang mit der Habsburgermonarchie sehr beschäftigte, wird – und das ist sicherlich mehr als ein Zufall – vor allem an der Zeit nach 1618 gearbeitet, sodaß ich hier ein wenig über den zeitlichen Rahmen meines Themas hinausgreifen muß, um auch den Stellenwert der Türkenfrage in der Zeit zwischen 1555 und 1618 klar zu machen. Zwar haben sich Historiker wie Eduard von Wertheimer mit dem Türkenkrieg Maximilians II. 1564/65⁵⁰ und Alfred H. Loebel⁵¹ und Johann Loserth mit dem

1582, in «Abhandlungen der bayerischen Akademie der Wissenschaften München», XX, 1893, S. 621-660.

⁴⁵ M. LOSSEN, *Der Kölnische Krieg*, 2 Bde., Gotha 1882 und München 1897.

⁴⁶ F. STIEVE, *Max Lossen und sein «Kölnischer Krieg»*, in F. STIEVE, *Abhandlungen, Vorträge und Reden*, Leipzig 1900, S. 389-407.

⁴⁷ M. LOSSEN, *Die Anfänge des Straßburger Kapitelstreites*, in «Abhandlungen der bayerischen Akademie der Wissenschaften München», XVIII, 1889, S. 743-806.

⁴⁸ A. MEISTER, *Der Straßburger Kapitelstreit 1583-1592*, Straßburg 1899.

⁴⁹ Vgl. dazu H. SRBIK, *Geist und Geschichte*, II, S. 52 ff.

⁵⁰ E. VON WERTHEIMER, *Zur Geschichte des Türkenkrieges Maximilians II. 1565-1566*, in «Archiv für Österreichische Geschichte», LIII, 1875, S. 43-101.

⁵¹ A.H. LOEBL, *Zur Geschichte des Türkenkrieges von 1593-1606*, 2 Teile, Prag 1899, 1904.

sogenannten langen Türkenkrieg Rudolfs II. 1592-1606 ⁵² beschäftigt und gibt es außerdem noch allgemeinere Studien über Türkengreuel und Türkenfurcht ⁵³, so ist doch dieser Zeitraum, in dem das «christliche Abendland», wie man das nannte, in der Defensive war, weniger berücksichtigt worden als die Zeit des Triumphes nach 1683. Hier hatte man endlich wieder seine Helden, die man verherrlichen konnte, etwa den Türkensieger Prinz Eugen, der «Ungarn aus der Hand des Erbfeindes der Christenheit befreien konnte». Heute wissen wir, wie sehr zu diesem Umschwung der Machtverhältnisse auf dem Balkan auch innere Strukturen beigetragen haben ⁵⁴.

Der Wandel der politischen Strukturen in der Habsburgermonarchie seit 1648, der Ausbau des konfessionellen Absolutismus, die Aufstellung eines stehenden Heeres und der Aufbau einer Bürokratie, der es gelingen konnte, die Ressourcen der Länder besser zu erfassen, trugen in diesem Sinne sicherlich ebenso zur Eroberung Ungarns bei, wie die Siege des als Feldherrn genialen Prinzen Eugen ⁵⁵. Wenn oftmals die Idee vertreten wurde, daß es erst die großartige Feldherrengestalt des Savoyers war, die ein Vordringen der Habsburger auf dem Balkan ermöglichte, so ist dem entgegenzuhalten, daß die Veränderung der Strukturen der habsburgischen und der osmanischen Monarchie sicherlich die Voraussetzungen geschaffen haben, ohne die auch der tüchtigste Feldherr keine Erfolge erzielen kann. Während das osmanische Reich, das noch im 16. Jahrhundert auf dem Höhepunkt seiner Macht stand, zunehmend verfiel, stärkte der Absolutismus die militärische Kraft der

⁵² J. LOSERTH, *Innerösterreich und die militärischen Maßnahmen gegen die Türken im 16. Jahrhundert. Studien zur Geschichte der Landesdefension und der Reichshilfe* (Forschungen zur Verfassungs- und Verwaltungsgeschichte der Steiermark, 11/1), Graz 1891.

⁵³ Vgl. als Beispiel R. EBERMANN, *Die Türkenfurcht. Ein Beitrag zur Geschichte der öffentlichen Meinung in Deutschland während der Reformationszeit*, Diss. Halle 1904.

⁵⁴ Zum Folgenden vgl. K. VOCELKA, *Die inneren Auswirkungen der Auseinandersetzung Österreichs mit den Osmanen*, in «Südost-Forschungen», XXXVI, 1977, S. 13-14 und *La situazione interna dell'Austria nel periodo del secondo assedio di Vienna 1683*, in «Römische Historische Mitteilungen», XXVI, 1984, S. 347-360.

⁵⁵ Vgl. an umfangreichen Standardwerken A. VON ARNETH, *Prinz Eugen von Savoyen*, 3 Bde., Wien 1858 und *Die Feldzüge des Prinzen Eugen von Savoyen nach den Feldakten und anderen authentischen Quellen*, hrsg. von der Abteilung für Kriegsgeschichte des k.k. Kriegsarchives Wien, 20. Bände und ein Registerband, Wien 1876-1892.

Habsburger bedeutend. Im Osmanischen Reich kam es zu einer zunehmenden Auflösung der Sozialstruktur, die die Blüte des Reiches getragen hatte. Die Lehen der Sipahis wurden erblich und konnten dadurch auch von Untüchtigen innegehabt werden, und die Devsirme-Klasse, jene aus der Knabenlese stammende Elite, die mit den Janitscharen den Kern der Truppen des Sultans bildete, verfiel ebenfalls zunehmend, nicht zuletzt dadurch, daß man die ursprüngliche Idee der Rekrutierung der Eliten aus der Balkanbevölkerung mehr und mehr aufgab, die Janitscharen durften heiraten und versuchten ihre Kinder in der Truppe unterzubringen. All das zusammen mit der mangelnden Bereitschaft, kapitalistische Innovationen anzunehmen, der Tatsache, daß sich die Handelswege von der Levante nach Westeuropa verlagerten, und noch vielen anderen Gründen, führte zum Abstieg des osmanischen Reiches. Der Kaiser hingegen hatte durch die zunehmende Durchsetzung des Absolutismus, durch die Schaffung einer stehenden Armee und einer funktionstüchtigeren Bürokratie und einer Steigerung der Einkünfte durch eine beginnende merkantilistische Wirtschaftspolitik seine Macht gegenüber dem 16. Jahrhundert, in dem er den Osmanen gegenüber völlig in der Defensive war, beträchtlich steigern können. Das sind die strukturellen Voraussetzungen, die zu jenem problematischen «Aufstieg Österreichs zur Großmacht» führten, dessen Exekutor der Prinz Eugen werden sollte.

Diese auch in den Studien über das späte 16. Jahrhundert enthaltenen, nur dann im Zusammenhang mit der Barockzeit intensiver ausgebauten und massiver vorgebrachten Vorurteilsstrukturen sind in einem weiteren Rahmen in die Zentrierung des Geschichtsverständnisses auf das «christliche Abendland» – was immer das heißen mag – einzuordnen, in ein Geschichtsbild, das Schulbücher und Medien, oft genug auch die Geschichtsschreibung selbst, direkt oder auch subtil versteckt oder zuwenig bewußt gemacht hat, im 19. Jahrhundert und oft genug auch noch in der Gegenwart dominiert ⁵⁶.

Die Grundidee dieser Bewertung der Siege, des Kampfes gegen die Osmanen stammt – wie ich das vor kurzem provokant genannt habe ⁵⁷ – aus dem Gruselkabinett der Geschichte: im Kampf gegen die «Ungläubigen», die «Türkenhunde», die «Erbfeinde christlichen Namens»

⁵⁶ Vgl. dazu K. VOCELKA - M. GROTHAUS, *Mitteleuropa und die Türken. Politische und kulturelle Beziehungen zwischen zwei Kulturkreisen*, Wien 1983.

⁵⁷ K. VOCELKA, *Eugens Stamplatz im Gruselkabinett der Geschichte. Das Klischee vom Retter des Abendlandes*, in «Prinz Eugen Beilage der Wiener Zeitung», 1986.

triumphieren Kaiser und Kirche, triumphiert Absolutismus der Macht und Absolutheit der Idee. Diese Aussagen der Historiographie des 19. Jahrhunderts stehen in einer weit zurückreichenden Tradition. Man muß sich nur die vielen Kunstwerke der Barockzeit vor Augen halten, die Leopold I. oder auch den Prinzen Eugen zeigen ⁵⁸. Ist es wirklich nur ein Zufall, daß die Zeitgenossen sowohl den Prinzen selbst als auch die Kaiser, denen er diente, immer wieder im Triumph über Feinde reitend darstellen und daß diese Feinde immer nur Türken sind? Warum nicht einmal Franzosen, oder Bayern? Nur weil die Türken pittoresker wirken, nur der optischen Effekte willen? Sicherlich nicht.

Das Bild der Osmanen in der frühen Neuzeit und ihre Interpretation durch die Zeitgenossen, sowie auch das Nachwirken dieser Vorstellungen in der späteren Historiographie, prägten auch das Bild der Historiker des 19. Jahrhunderts deutlich mit.

Für den Menschen des 16. Jahrhunderts ist das Osmanische Reich und seine Expansionskraft nicht ein säkularer Realfaktor, sondern eine Strafe Gottes für die Sünden der Menschen, die realen Verhältnisse werden also theologisch umgedeutet. Luther sah in den Türken den Antichrist, diese göttliche Strafe kann nur bekämpft werden durch Buße, durch Besserung, durch Einkehr, es ist keine weltliche Gefahr, die kriegerisch gemeistert werden muß, sondern eine Herausforderung für den Glauben. Gerade bei Luther wird diese Stellungnahme sehr deutlich, der Reformator weigert sich sogar den Türkenkampf zu predigen, erst die weitreichende Wirkung der Belagerung Wiens 1529 mäßigt dieses leidende sich Ergeben und führt zu einem Wandel der Vorstellungen Luthers, doch bleibt in der gesamten protestantischen Beurteilung der Türkengefahr diese Ambivalenz des lutherschen Standpunktes erhalten. Die starke religiöse Stilisierung in den Flugschriften, die von den Feindklischees geprägt ist, führt zu einer Verteufelung des Osmanischen Reiches und der Türken, die dann eben der «Erbfeind christlichen Namens», der «abgesagte Feind der Christenheit» und so weiter werden ⁵⁹.

⁵⁸ Vgl. dazu insbesondere den Katalog der Ausstellung *Prinz Eugen und das barocke Österreich*, Wien 1986.

⁵⁹ Vgl. dazu etwa M. GROTHAUS, *Der «Erbfeindt christlichen Namens». Studien zum Türken-Feindbild in der Kultur der Habsburgermonarchie zwischen 16. und 18. Jahrhundert*, Diss., Graz 1986 sowie H. LAMPARTER, *Luthers Stellung zum Türkenkrieg*, Diss., Fürstenfeldbruck 1940 und R. LIND, *Luthers Stellung zum Kreuz- und Türkenkrieg*, Diss. Gießen 1940; und besonders die Traditionsstränge ins Mittelalter aufzei-

Warum war man nun an einer solchen Verteufelung dieses Gegners interessiert? Einerseits haben das Osmanische Reich, das keine Grundherrschaft im mitteleuropäischen Sinne kannte und – zumindestens prinzipiell und in seiner Blütezeit – religiöse Toleranz walten ließ und auch die habsburgische Reaktion der Errichtung einer ebenfalls nicht grundherrschaftlich organisierten Militärgrenze auf die Gefahren einer gesellschaftlichen Alternativvorstellung zum Herrschaftssystem Mitteleuropas hingewiesen, doch einen weitaus wesentlicheren Gesichtspunkt stellen sicherlich die Geldzahlungen der Reichsstände und auch der Landstände an den Kaiser dar. Durch Propaganda konnte der Kaiser durch eine starke Übertreibung der Gefahr zu einer unifizierenden Wirkung zu gelangen versuchen, durch die nicht zuletzt auch der religiöse Gegensatz überwunden werden konnte. Deutlich merkt man das Bestreben, eine repräsentativ-ständische Öffentlichkeit mit der Ernsthaftigkeit der Situation vertraut zu machen, an den Reichstagsausschreibungen, in denen Erfolge gegen die Osmanen – die man in der Selbststilisierung des Hofes auswertete und verherrlichte, gerade die Kunst Rudolfs II. ist dafür ein gutes Beispiel – verschwiegen werden und dafür ganz im Gegenteil dazu, die Niederlagen betont werden ⁶⁰.

Die religiöse Umdeutung des Bildes der Osmanen und die damit Hand in Hand gehende Feindklischeebildung der frühen Neuzeit hat eine starke Kontinuität in der Geschichtsschreibung gefunden und ist zum Teil leider noch heute vorherrschend.

Durchgehend findet sich in der Literatur des 19. Jahrhunderts dieses – wie wir gesehen haben – stark von religiösen Vorurteilen bestimmte Türkenbild des grausamen «Erbfeindes aller Christenheit», dessen Kriegsführung brutal ist, während man von der der «christlichen Truppen» geflissentlich schweigt. Leider muß gesagt werden, daß diese Kontinuitäten weit über das 19. Jahrhundert hinein, trotz vieler Neuansätze bis in unsere Zeit reichen ⁶¹.

gend Y. MIYAMOTO, *Der Einfluß der mittelalterlichen Prophetien auf die Türkenbüchlein*, Diss. Wien 1987.

⁶⁰ Vgl. K. VOCELKA, *Politische Propaganda*.

⁶¹ Vgl. dazu in neuester Zeit: A. FALATURI (ed), *Der Islam in den Schulbüchern der Bundesrepublik Deutschland*, Teil 1: M. TWORUSCHKA, *Analyse der Geschichtsbücher zum Thema Islam*, und Teil 2: U. TWORUSCHKA, *Analyse der evangelischen Religionsbücher zum Thema Islam* (Studien zur internationalen Schulbuchforschung. Schriftenreihe des Georg-Eckert-Instituts, 46/47), Braunschweig 1986.

In der Beurteilung der Auseinandersetzung mit den Osmanen, ebenso wie in der Auseinandersetzung mit der Gegenreformation und Ausbildung des konfessionellen Absolutismus in der Habsburgermonarchie sehen heute viele Historiker einen entscheidenden Punkt der Geschichte der Donaumonarchie. Doch die um eine Gesamtstaatsgeschichtsschreibung bemühte Historiographie des 19. Jahrhunderts zeigt hier Defekte, deren Wurzeln hier abschließend aufzuzeigen versucht werden.

Betrachten wir also die Historiographie und insbesondere die Sonderstellung der Historiker der Habsburgermonarchie, die im Zwiespalt der Nationalitätenkonflikte ebenso standen, wie in dem der Gespaltenheit zwischen der «Gesamtstaatsidee» und dem Schielen ins Reich und stellen wir die Hauptrichtung der österreichischen Historiographie, die sich um das Institut für österreichische Geschichtsforschung gruppiert, dabei in den Mittelpunkt ⁶².

Wenn man die Entwicklung der Historiographie der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts betrachtet, so war die Habsburgermonarchie hoffnungslos rückständig. Während sich in Deutschland die Romantik, gepaart mit einem starken Nationalismus durchsetzte und auf die Geschichtswissenschaft befruchtend zu wirken imstande war, während Ranke und sein Umkreis einen ersten Höhepunkt der deutschsprachigen Historiographie markierten, wurden von den amtlich bestellten Historikern der Universitäten der Habsburgermonarchie k.k. approbierte Lehrbücher vorgelesen, wurde unkritisch ein patriotisches, dynastisches und gesamtösterreichisches Geschichtsbild, besser eine Geschichtsklitterung tradiert. Doch neben diesem offiziellen Geschichtsbetrieb der Universitäten müssen wir auch zwei andere Ansätze sehen, die später für die «kopernikanische Wende» der österreichischen Historiographie des 19. Jahrhunderts, die Gründung des Instituts für österreichische Geschichtsforschung, wichtig werden sollten. Mit der Rezeption der Romantik durch die verschiedenen Völker der Habsburgermonarchie bildeten sich Philologie und Historie der einzelnen nationalen Gruppen dieses Staates heraus, die Vorboten späterer – auch politisch umsetzbarer – nationaler Bestrebungen werden sollten. Andererseits fanden sich – dabei ebenfalls alte ins 18. Jahrhundert zurückreichende Traditionen fortsetzend – in Klöstern, Archiven und Bibliotheken Männer, die mit großem antiquarischem Interesse Quellen zu publizieren

⁶² Zum Folgenden vgl. A. LHOTSKY, *Geschichte des Instituts für österreichische Geschichtsforschung 1854-1954* (Mitteilungen des Instituts für österreichische Geschichtsforschung, Ergänzungsband 17), Graz - Köln 1954.

begannen, und dabei die Schwierigkeiten der Lesung und Datierung mittelalterlicher aber auch frühneuzeitlicher Quellen entdeckten.

Schon Metternich hatte die Gefahr des Nationalismus als einer zentrifugalen Kraft im Vielvölkerstaat gesehen und auch den Staatsmännern des Neoabsolutismus war diese Gefahr durchaus bewußt. Eines der Mittel zur Förderung des «Gesamtstaatsgedankens» sahen sie in der Ausbildung von Historikern der verschiedenen Nationalitäten in einer «Schule», die ihnen gleichzeitig auch die Fertigkeiten zum Studium der Quellen vermitteln sollte. Der reaktionäre Historiker und Unterstaatssekretär im Unterrichtsministerium Josef Alexander Freiherr von Helfert hatte in einer programmatischen Schrift mit dem Titel *Über Nationalgeschichte und den gegenwärtigen Stand ihrer Pflege* die Grundidee einer solchen Schule entwickelt, ein Gedanke, der bei Minister Leo Thun Hohenstein auf fruchtbaren Boden fiel und zunächst zur Berufung des Tiroler Benediktinerpaters und historischen Autodidakten Albert Jäger nach Wien führte, der hier – noch ehe die offizielle Institutionalisierung erfolgte – eine Schule zu bilden begann. Diese Schule wurde unter dem Namen «Institut für österreichische Geschichtsforschung» am 20. Oktober 1854 vom Kaiser approbiert. Der Zweck des Instituts wurde in den ersten Statuten klar umrissen:

«Ihr Zweck ist die Heranbildung junger Männer zur tieferen Erforschung der österreichischen Geschichte durch Anleitung zum Verständnis und zur Benutzung der Quellen. Die Schule hat demnach eine zweifache Aufgabe ..., sie hat junge Männer a) bekannt zu machen mit dem gelehrten Material (mit den archivalischen und bibliothekarischen Quellen) und mit den notwendigen Hilfswissenschaften zum Verständnis derselben und b) sie hat ferner bekannt zu machen mit den Grundsätzen und der Methode der wissenschaftlichen Geschichtsforschung und dadurch anzuleiten, selbst diese Bahn zu verfolgen und auf ihr neue Resultate zu gewinnen»⁶³.

Als Fächer, die diesem Zweck dienen sollen, werden neben der österreichischen Geschichte und der Altertumskunde Sprachen und der klassische Kanon der Hilfswissenschaften – Chronologie, historische Geographie, Numismatik, Heraldik, Diplomatik und Quellenkunde – aufgezählt, während die später so zentrale Paläographie im praktischen Teil unter dem Titel «Lesen und Entziffern der Urkunden und Handschriften verschiedener Jahrhunderte» aufscheint. Unter den wünschenswerten Studien taucht auch die Kunstgeschichte auf, die damals personell durch Rudolf Eitelberger vertreten wurde, dessen Lehrtätigkeit große Nähe zu der im Institut gepflegten Methodik aufwies, so kündig-

⁶³ *Ibidem*, S. 29.

te er für das Institut «Übungen im Erklären und Bestimmen von Kunstwerken» an; auch in seiner Forschungstätigkeit war Eitelberger von der philologisch-historischen und textkritischen Methode des Instituts stark beeinflusst.

Schon die erste Generation – bis heute spielt die Zuordnung zu einem Ausbildungskurs eine gewisse Rolle unter Mitgliedern des Instituts für österreichische Geschichtsforschung – der Absolventen des Instituts hatte bedeutende Namen aufzuweisen, Franz Krones etwa oder Ottokar Lorenz, dessen Bekanntschaft mit Theodor Sickel, der sich als französischer Stipendiat im Staatsarchiv in Wien aufhielt, zu einer erneuten Wende in der Geschichte des Instituts für österreichische Geschichtsforschung führen sollte. Sickel hatte manches an Kenntnissen von der französischen École des Chartes mitgenommen, das er nun zunächst in einer Art Nachhilfeunterricht an Ottokar Lorenz und später in einer Vorlesung am Institut für österreichische Geschichtsforschung 1856 den «Zöglingen», wie man das damals nannte, aber auch dem Autodidakten und Institutsvorstand Albert Jäger vermittelte. Bald wurde der Protestant Sickel ans Institut berufen – während der Konkordatszeit *nota bene* – und seine Tätigkeit gab dem Institut für österreichische Geschichtsforschung einen unverwechselbaren Charakter, der allerdings von den ursprünglichen einer gesamtstaatlichen, proösterreichischen Historiographie weit entfernt war. Die Konzentration auf die früh- und hochmittelalterliche Geschichte und im Rahmen dieser wieder auf die Hilfswissenschaften ist zwar wissenschaftsgeschichtlich ein großartiger Fortschritt gewesen, führte aber dazu, daß man sich insbesondere von Seiten der «Elite der österreichischen Historiker» nur wenig mit der Geschichte einer so modernen, fast schon zeitgenössischen Geschichte wie der zweiten Hälfte des 16. oder der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts beschäftigte.

Dabei liegen gerade in dieser Zeit wesentliche Ansätze für die Ausdifferenzierung zwischen der Habsburgermonarchie und dem Reich, die Ansätze auch für ein Österreichbewußtsein, das sicherlich nicht zu trennen ist von der Durchsetzung habsburgisch-katholischer Interessen in der Konfessionalisierung und das auch in der Auseinandersetzung mit dem osmanischen Reich und der dabei massiv verwendeten staatlich-kirchlichen Propaganda langfristige mentalitätsgeschichtliche Folgen hatte. Alle diese Probleme waren sicherlich ebenso wesentlich für die Ausbildung eines – wenn möglich – übernationalen Österreichbewußtsein, wie die intensiv betriebenen Studien zur mittelalterlichen Landesherrschaft und den mittelalterlichen Landrechten. Hier sind Ver-

säumnisse der österreichischen Historiographie des 19. Jahrhunderts zu sehen, die bis heute ihre Nachwirkungen haben. Dazu kommt noch, daß man durch die politische Situation der Habsburgermonarchie, vor allem durch den Nationalitätenkonflikt in Böhmen und die Auseinandersetzung um das – ja gerade in seiner Problematik in diese Zeit zurückreichende – böhmische Staatsrecht, die historische Aufarbeitung der Feindbilder auch im Inneren nicht bewältigt hat. Schroff standen sich die tschechischen und die deutschen Historiker in dieser Auseinandersetzung gegenüber, nicht zu reden von der Sonderentwicklung Ungarns, die seit 1867 auch staatsrechtlich etabliert war. Seit der 1882 erfolgten Trennung der Prager Hochschule in einen tschechischen und einen deutschen Teil war dieser Gegensatz in Böhmen auch institutionell verfestigt. Innerhalb der Historiographie der Habsburgermonarchie war also auch die verschiedene Haltung zum Nationalitätenproblem, gerade im Zusammenhang mit der Vorgeschichte der für die Tschechen traumatischen Ereignisse am Weißen Berg/Bílá Hora 1620, ein Hindernisgrund für die Entstehung eines gesamtstaatlich orientierten Geschichtsbildes. Eine besondere Position in diesem Zusammenhang nimmt als übernational eingestellter Historiker Anton Gindely ein und sein eher tragisches Schicksal. Gindely setzte sich als «Österreicher mit tschechischen Sympathien», wie Richard Plaschka in Anlehnung an Jaroslav Werstadt ⁶⁴ es nannte, im Nationalitätenkonflikt für die Tschechen ein; als er sich allerdings dann bei der 1882 erfolgten Teilung der Prager Universität in einen tschechischen und einen deutschen Teil für die deutsche Universität entschied, warf man ihm dies natürlich von deutscher Seite vor und er stand zwischen den Fronten. Ein anderes positives Beispiel der Überwindung des eigenen nationalen Standpunktes wäre noch zu nennen, der Historiker Alphons Huber, der für seine Geschichte der Habsburgermonarchie noch im fortgeschrittenen Alter Tschechisch und Ungarisch lernte, um auch deren Standpunkt zu verstehen. Leider blieben Männer wie Gindely und Huber Ausnahmen in dieser Epoche.

Auch die entstehenden Gegensätze zwischen kleindeutscher und großdeutscher politischer Haltung haben Rückwirkungen auf die Beschäftigung mit der Frühen Neuzeit, neben deutschnationalen Geschichtsschreibern wie etwa Johann Loserth und, noch radikaler, Hans von

⁶⁴ R. PLASCHKA, *Von Palacký bis Pekař. Geschichtswissenschaft und Nationalbewußtsein bei den Tschechen* (Wiener Archiv für Geschichte des Slawentums und Osteuropas, 1), Graz - Köln 1955, S. 35 ff.

Zwiedineck-Südenhorst stehen pro-österreichische Historiker wie etwa Albert Jäger und Joseph Hirn. Vielleicht ist es nur allzu charakteristisch für die Situation der Innenpolitik Österreichs nach 1867, daß diese pro-österreichischen Historiker alle der klerikalen, katholischen Partei nahe stehen, Albert Jäger war sogar ein nicht unbedeutender klerikal-ultramontaner Abgeordneter, während der Liberalismus als damals halbwegs progressive Kraft engste Beziehungen zu deutschzentralistischem, auch schon deutschnationalem Gedankengut hatte und sich damit politisch und kulturell eine Reihe von Möglichkeiten verschloß. Gerade in der Behandlung einer Epoche, die unter dem Zeichen des Fortschreitens der Gegenreformation stand, polarisierten sich hier die Gegensätze, wobei es niemals zu einer positiven Wertung dieser gerade im späten 16. Jahrhundert deutlich sichtbaren Herauentwicklung Österreichs aus dem Reiche kam, weil damit gleichzeitig auch die Katholisierung und die Durchsetzung der absolutistischen Kirche zur Diskussion stand, sodaß alle liberaleren und progressiveren Historiker damit verschreckt wurden. So blieb dieser Defekt der österreichischen Historiographie lange erhalten, in der Weise nämlich, daß man sich niemals positiv mit einer supranationalen Gesamtstaatsidee auseinandergesetzt hat, ohne nicht gleichzeitig in eine extreme katholische Haltung und eine völlig unkritische Stellung zur habsburgischen Dynastie zu verfallen ⁶⁵.

In dem nach 1918 im Wesentlichen – wenn es auch drei Minoritäten: Slowenen, Kroaten und Ungarn einschließt – aber doch im Wesentlichen deutschsprachigen Österreich machte und macht sich das vor allem in einer deutschzentralistischen – was nicht zu verwechseln ist mit deutschnationalen – historiographischen Tradition bemerkbar, die zu einer deutlichen Verprovinzialisierung der österreichischen Geschichte, gleichsam zu ihrer Auflösung in einer Art Landeskunde geführt hat. Daß dies gerade für die so stark internationalistisch in jeder Hinsicht – was Politik, supranationale konfessionelle Entwicklung und europäisch übergreifende manieristische und barocke Kultur anlangt – ausgerichtete Frühe Neuzeit besonders stark trifft, ist betrüblich und eine Überwindung des deutschzentralistisch, lokalhistorischen Erbes der Historiographie des 19. Jahrhunderts und die Aufnahme positiver Paradigmen in der Art Gindeley oder Alphons Hubers wäre ein Desiderat in der Rückbesinnung der österreichischen Historiographie auf das vorige Jahrhundert.

⁶⁵ Vgl. dazu H. SRBIK, *Geist und Geschichte*, und A. LHOTSKY, *Österreichische Historiographie*.